

Der Satan ist in Jedwabne gefahren

Anna Bikont spricht mit Stanisław Przechodzki, *Gazeta Wyborcza*, 5. April 2001

Anna Bikont: Sie haben sich nach meinem Text „Bitte kommen Sie nicht mehr hierher“ (Gazeta Wyborcza, 31.3./1.4.2001) über das eingeschüchterte Jedwabne entschlossen, unter eigenem Namen über das, was dort am 20. Juli 1941 geschah, zu berichten?

Stanisław Przechodzki: Wenn man jetzt die Mörder schützt, indem man die Tatsachen verfälscht, ist man mitschuldig. Wenn ich bei der Lüge mitmache, würde ich mich fühlen, als hätte ich mich an jenem Verbrechen beteiligt, denn die Ermordeten werden nicht aufstehen, um uns zu berichten, wie sie umkamen. Ich habe seit meiner Geburt 1955 bis zum Jahr 1984 in Jedwabne gelebt. Diskussionen darüber, wieviele Personen in die Scheune hineinpassen, sind sinnlos. Die Morde fanden beinahe in jeder Straße und in jedem Hof statt. Verübt wurden sie von einem Teil der Einwohner, vielleicht mehreren Dutzend Personen. Viele kamen aus den umliegenden Dörfern, aus Kossaki, aus Janczewo, aus Kubrzany. Und was geschah am 10. Juli am Weiher? Dort wuchs dichtes Korn, die Leute durchsuchten es, und wenn sie einen Juden fanden – ertränkten sie ihn. Auch in den Brunnen wurden Juden ertränkt. Man ermordete die Juden, die das Lenin-Denkmal trugen. Das war nicht ein kollektiver Mord, das waren individuelle Morde, man wußte, wer wen erschlagen hatte. Es waren keine heimlichen Morde, es geschah am helllichten Tag. „Wenn sie einen Judenbengel auf dem Feld erwischten, dann haben sie ihn dort an Ort und Stelle verscharrt“, so erzählen es schließlich die Einwohner von Jedwabne selbst. Die Scheune brannte noch aus, als sich ein Teil der Einwohner auf das von den Juden hinterlassene Eigentum stürzte. Welches Gewissen hat eine Frau, die noch warme Federbetten stiehlt oder die armseligen Anzüge des Nachbarn hervorkramt? Heute heißt es, die Deutschen hätten das genommen und weggeschafft. Diese Lumpen, das bißchen Schamott? Weggeschafft haben die Deutschen Antiquitäten und Pelze aus den Häusern der Warschauer Advokaten und Industriellen.

Haben Ihnen Ihre Eltern von all dem erzählt?

Ich besitze ein Foto meiner Mutter aus der siebten Klasse. Sie hat mir darauf ihre jüdischen Schulkameradinnen gezeigt und gesagt: „Die ist verbrannt, die ist verbrannt, und die endete mit durchgeschnittener Kehle.“ Als sie den Todesmarsch sah, der durch die Sadowa-Straße zog, da nahm sie meine Schwester und flüchtete in Richtung Łomża. Noch zwei Tage vor ihrem Tod erinnerte sich meine Mutter an jenen Schrei, und dabei war sie mit meiner Schwester zwei Kilometer von der Scheune entfernt, als es geschah. Meine Familie ist immer gut mit den Juden ausgekommen. Meine Mutter erinnerte sich mit Unbehagen an die Zeit vor dem Krieg, als Gruppen polnischer Jugendlicher am Sabbat mit einer Ziehharmonika vor jüdische Häuser zogen, um ihren Feiertag zu stören, wie man Juden die Jarmulke wegnahm und für die Herausgabe einen Złoty verlangte. Das taten unter anderem die Laudańskis. Am Tag des Mordes gingen sie in die polnischen Häuser und sagten: „Komm mit uns. Entweder bist du für uns oder gegen uns.“ Von ihrer Rolle bei den Ereignissen des 10. Juli wußte die ganze Stadt.

Wo waren Ihre Eltern am Tag des Mordes?

Wir wohnten lange Jahre in einem Haus am Markt, dort haben seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Przechodzki gewohnt. Meine Eltern hatten dort ein Restaurant und ein Geschäft. Mein Vater versteckte sich im Garten und später bei der Großmutter in der Straße des 11. November (heute Sadowa-Straße) auf dem Dachboden. Er versteckte sich, das betone ich noch einmal, vor Polen, damit sie ihn nicht zum Totschlagen der Juden hetzen. Meine Eltern wußten nicht, daß die Juden dort entlang gejagt werden würden. Wenn meine Eltern, die im Auge des Zyklons wohnten, sich ungehindert vom Marktplatz zurückziehen konnten, dann bedeutet das, daß man mühelos an dem Verbrechen nicht teilnehmen konnte. Später sahen sie diesen Zug. Es stimmt nicht, daß die Polen unter vorgehaltener Pistole der Deutschen dorthin gingen. Niemand hat irgend jemanden gezwungen. Möglicherweise stand irgendein Deutscher daneben, aber meine Mutter hat keinen gesehen. Sie ist mit dem Kind, meiner Schwester, ungestört durch ganz Jedwabne gegangen, von der Straße des 11. November in Richtung Łomża. Möglicherweise sind damals zehn bis zwanzig [deutsche] Gendarmen in Jedwabne gewesen, die beobachteten, was geschah; es sind damals keine stärkeren Kräfte dorthin gekommen.

Professor Jan Gross gibt an, einen Tag vorher, am 9. Juli, das heißt an einem Markttag, seien die Leute darüber informiert worden, daß es am nächsten Tag eine Aktion gegen die Juden geben werde. Das ist ungenau. Nach dem, was ich gehört habe, fand am 9. kein Markt mehr statt, weil der Marktplatz bereits den zweiten Tag lang voller Juden war, denen man befohlen hatte, den Platz in Ordnung zu bringen. Meine Eltern, die am Markt wohnten, wußten das genau.

Mama hat mir vor ihrem Tod erzählt, daß sie so drei Tage lang festgehalten wurden, daß sie Gras herausrissen und es aßen, daß sie schrecklich durstig waren, man ihnen aber kein Wasser bringen durfte. Sie wurden am 8. Juli dorthin getrieben, nach der Verbrennung der Juden in Radziłów. Ich weiß nicht, ob man sie nachts nach Hause ließ. Diese zwei Tage sind aus unbekanntem Gründen aus den Beschreibungen der Ereignisse verschwunden, diese Marter der Juden wurde noch nicht aufgedeckt.

Wie kann man mit einem solchen Wissen über die eigenen Nachbarn leben?

Ich bin allmählich zu diesem Wissen gekommen, von vielen Vorfällen erfuhr ich erst in den siebziger Jahren, als ich selbst begann, Zeugen auszufragen. Ich habe unter anderem mit dem Stellvertreter von Bürgermeister Karolak in der Kriegszeit, Eugeniusz Śliwecki, gesprochen. Er hat bestätigt, daß Karolak mit den Deutschen vereinbarte, die Stadt werde die Angelegenheit mit den Juden selbst erledigen. Ich hatte immer die Hoffnung, daß das Verbrechen aufgedeckt werden würde. Doch ich ahnte nicht, welche Dimensionen diese Sache annehmen würde, daß sie sich zu einem politischen Wettstreit, zu einem Antriebsrad für nationalistische Gruppierungen entwickeln würde. Das Problem der Opfer ist irgendwo abhanden gekommen. Leon Dziedzic, den man zum Verscharrten der Leichen zwang, berichtete, daß sie so ineinander verschlungen waren wie Wurzeln, daß man die Leichen nicht voneinander trennen konnte. Da sind schließlich Mütter mit Kindern ums Leben gekommen, die sich aneinander schmiegen. Davon spricht man nicht. Das belastet die Gewissen nicht, denn dort kamen nicht Menschen um, sondern Juden. Und zwar jüdische Verräter, die beim NKWD denunziert hatten. Ich bin niemals damit in Berührung gekommen, daß Deportationen nach Sibirien hier Juden zu verantworten hätten. In Jedwabne haben öfter Polen denunziert. Drastische Szenen hat mir meine Familie nicht erzählt. Später aber, 1980, trat ich meine erste Arbeitsstelle im Wojewodschaftsamt in Łomża an und begegnete einem Mitarbeiter, der früher in Jedwabne Lehrer gewesen war. Er erzählte mir über Kobrzyniecki, daß er aus den Juden, die in die Scheune geführt wurden, Opfer ausgewählt und ihnen die Kehle durchgeschnitten habe. Ein anderer Bekannter erzählte mir, wie er am 10. Juli auf seinen Abort gehen wollte und dort ein Jude mit durchgeschnittener Kehle war; er lebte und röchelte noch. Die Aborte befanden sich damals alle draußen. Die elementare Mordwaffe war das Bajonett.

Im Prozeß 1949 berichteten die Zeugen zuerst präzise, was am 10. Juli in der Kleinstadt vorgefallen war, um während der Verhandlung die Aussagen zu widerrufen.

Man hat den Prozeß und wie eingeschüchtert die Zeugen waren, mir gegenüber erwähnt. Man drohte ihnen, wenn sie die Aussagen nicht wiederriefen, könnten sie ihre Leichen im Sarg besichtigen. Das Sicherheitsamt war in Łomża – weit weg, und die Nachbarn – nah. Sie fürchteten niemanden so sehr wie die Nachbarn. Schließlich kehrte so ein Zeuge, nachdem er seine Aussagen gemacht hatte, nach Hause zurück und wollte am nächsten Morgen noch wach werden. Aber was gab es nach dem Krieg? Eine Unmenge von Meuchelmorden und Abrechnungen zwischen Familien, von denen übrigens ein Teil hinterlassenes jüdisches Eigentum betraf. Auch heute herrscht in Jedwabne eine Atmosphäre der Einschüchterung. Erst das zeigt schließlich das Ausmaß des Verbrechens, wenn die Einschüchterung noch nach 60 Jahren anhält. Das führt dazu, daß ein Teil der Zeugen Informationen nicht an das Institut zum Nationalen Gedenken (IPN) weitergibt oder falsch aussagt. Ich denke, daß Personen, die Zeugen einzuschüchtern versuchen, das Bewußtsein rechtlicher Konsequenzen haben sollten. Als ich kürzlich in der Presse las, was für Materialien aus dem Jahr 1947 von Professor Daria Nałęcz im Archiv für Neuere Akten (Archiwum Akt Nowych, vgl. Kalendarium 26.3.2001) gefunden wurden, dachte ich, wie anders die Perspektive ist, die man hat, wenn man aus Jedwabne kommt und weiß, was wir wissen. Schließlich waren das alles Zivilprozesse, bei denen es um die Anerkennung der Hauseigentümer als Erben von Verstorbenen ging, damit man die Immobilien verkaufen konnte. Und an wen hat man sie verkauft? An Polen. Die Transaktion war also schon vorher ab-gesprochen, und es ging lediglich darum, sie zu besiegeln. Also sagten die polnischen Bürger jüdischer Herkunft aus, daß die Deutschen den Mord begangen hätten. Wenn heute, nach sechzig Jahren, Menschen noch immer

Drohungen erhalten, dann kann man sich vorstellen, welche Atmosphäre wenige Jahre nach dem Krieg herrschte, als das Bandenwesen grassierte und es keinen Monat gab, in dem nicht irgend jemand ermordet wurde.

Mir hat ein Einwohner von Jedwabne gesagt, daß in jener Zeit Mittelsmänner durch die einstigen jüdischen Schtetl führen, Polen fanden, die in ehemals jüdischen Häusern wohnten, und ihnen vorschlugen, für eine geringe Summe die Transaktion zu legalisieren. Sie fanden irgendwelche Bürger jüdischer Herkunft, die bezeugten, daß ihre Familie z.B. in Jedwabne in der Przytułska-Straße gewohnt habe und sie die einzigen Erben seien. So daß sowohl diese Mittelsmänner als auch die unterzeichnenden Juden nicht unbedingt wissen mußten, was wirklich in Jedwabne vorgefallen war.

Niemand, der bei Sinnen war, hätte damals gesagt, daß das Polen getan hatten. Mit welcher Intention hätte er das sagen sollen? Polen hatte den Schock des Krieges noch nicht überwunden, es gab keine Familie, in der nicht irgend jemand umgekommen wäre. Die Atmosphäre war antideutsch, an allem Bösen gab man den Faschisten die Schuld. Weder den damaligen Machthabern noch den Bürgern lag daran, die Wahrheit aufzudecken. Und diese Unwahrheit kehrt heute wie ein Bumerang zurück.

Das ist ein bißchen so, als erwartete man, daß es in Gerichtsakten aus den Jahren des Stalinismus einen Vorgang gäbe über den Erwerb von Eigentumsrechten an einem Haus, das einem in Katyń von den Sowjets erschossenen Onkel gehört hatte.

Nebenbei bemerkt, wurde die ganze Geschichte verfälscht, nicht nur der Fall Jedwabne. Nach 1945 wurde schließlich über die von den Russen durchgeführten Deportationen nach Sibirien nicht gesprochen, nicht nur offiziell, sondern auch in den Familien nicht. Ich erinnere mich an die Ungläubigkeit meiner Kommilitonen, als ich ihnen von der sowjetischen Besatzung in den Jahren 1939-1941 erzählte. Sie wußten durchaus, daß Stalin Lemberg und Wilna besetzt hatte, doch daß er sich an Białystok oder Łomża vergriffen hatte – das war für sie schon nicht mehr wahr. Ich habe auch viel über die Angaben nachgedacht, die Minister Przewoźnik [Sekretär des Rates zum Schutz des Gedenkens an Kampf und Martyrium (Rada Ochrony Pamięci Walk i Męczeństwa)] über die vermutlichen Dimensionen des Ortes, an dem sich die Gebeine der in der Scheune verbrannten Juden befinden, gemacht hat – 7,5 x 2,5 Meter. Er behauptete, auf einer derartigen Fläche hätten rund 400 Leichen Platz, wobei er sich auf die Meinung von Experten stützte, die an der Exhumierung der Leichen polnischer Offiziere in Charkow und Katyń teilgenommen hatten. Indessen lagen in Charkow und Katyń erwachsene Männer begraben, während hier vor allem Frauen und Kinder, mitunter ganz kleine, verbrannten, denn viele Männer waren vorher ermordet worden. Das kann man unmöglich vergleichen. Desgleichen habe ich, da ich von dort komme, Zweifel, was die Angaben über die Zahl der Juden in Jedwabne anbelangt. Ein Historiker von der Außenstelle des IPN in Białystok gibt an, 1940 hätten in Jedwabne 562 Juden gelebt, wobei er sich auf Wählerverzeichnisse aus der Vorkriegszeit und Listen von Wehrdienstpflichtigen stützte. Aber darin waren doch nur Erwachsene erfaßt. Und wo sind die Kinder? Das gleiche gilt, wenn der Direktor des Archivs in Białystok angibt, daß 120 Juden die obligatorische Feuerversicherung abschlossen, diese Zahl mit fünf multipliziert und dann auf 600 Personen kommt. Ich korrigiere: Es gab 120 Hausbesitzer, aber in den meisten Häusern wohnten zwei oder sogar drei jüdische Familien. Sie hausten in Dachgeschossen und auf Dachböden, ein Teil der jüdischen Familien wohnte auch bei Polen. Außerdem lebten in einer durchschnittlichen jüdischen Familie vor dem Krieg mehrere Generationen zusammen, und gleichzeitig war sie kinderreich, oft bestand sie aus zehn Personen oder mehr. Darüber hinaus müßte man die Juden hinzuzählen, die aus Radziłów und Wizna, wo vorher Pogrome stattgefunden hatten, nach Jedwabne geflohen waren.

Ich lese aufmerksam die Artikel über Jedwabne und sehe mit Verwunderung, wie die Zeugen im Laufe dieses Jahres ihre Aussagen geändert haben. Ich vergleiche, was die Einwohner heute sagen, z.B. in der langen Reportage in *Nasz Dziennik* (Małgorzata Rutkowska, „So wird es auch uns ergehen“, 24./25. März 2001), mit dem, was sie früher einmal gesagt haben.

Janina Biedrzycka, die Tochter von Bronisław Śleszyński, dem Scheunenbesitzer, berichtet in *Nasz Dziennik*: „Dieser Quasi-Bürgermeister Karolak kam mit einem Deutschen und sagte, man solle ihm die Schlüssel zur Scheune geben. Mein Vater stand nicht auf, er ließ Mama die Schlüssel herausgeben. Später ging ich mit Mama hinaus, um zu sehen, was sie mit der Scheune tun würden. Wir stellten uns unter einen großen Baum, unten verdeckte uns das

Getreide. Sie öffneten mit dem geschmiedeten Schlüssel zuerst das große Vorhängeschloß, dann das Tor und begannen, die Geräte herauszuholen. Auf der einen Seite standen Leute in Zivil, aber wer das war, konnte man aus der Ferne schwer sehen. Daneben standen Deutsche.“ Ein halbes Jahr früher, als der Fall noch nicht von sich reden machte, sagte Janina Biedrzycka einem Journalisten, sie wäre mit dem Vater zur Scheune gegangen, um die Dreschmaschine und den Leiterwagen herauszuholen (A. Willma, „Broda mojego syna“ [Der Bart meines Sohnes], *Gazeta Pomorska*, 4.8.2000).

Ryszard Malczyński erzählt, wie er vom Kirchturm aus gesehen habe, daß die Deutschen die Juden jagten. Und was tat Herr Malczyński auf diesem Turm? Er sagt, der Pfarrer habe ihn angewiesen, die Dachziegel zu reparieren. Es ist 10 Uhr früh am 10. Juli 1941, und der Pfarrer läßt ihn das Dach reparieren? Franciszek Karwowski behauptet in demselben Text: „Am 10. Juli morgens erfuhr mein Vater, daß die Deutschen beabsichtigen, an diesem Tag die Juden in Jedwabne umzubringen. Also spannte er das Pferd an, weil er die Waage abholen wollte, die er Kosacki geliehen hatte.“ Karwowskis Vater in einem mehrere Kilometer entfernt liegenden Dorf wußte, daß man die Juden ermorden wollte, der Pfarrer dagegen wußte es nicht und befand, dies sei der beste Tag für eine Reparatur des Dachs? Die Juden, die auf dem Marktplatz zusammengetrieben wurden, sind verwundet, denn der Pogrom hat schon begonnen, und dort repariert Malczyński ruhig das Dach?

Jadwiga Kordas, geborene Wąsowska, erzählt, daß sie, die damals eine Jugendliche war, sich am dritten Tag nach der Verbrennung zum Ort des Pogroms aufmachte und die Überreste der Scheune betrat: „Ich ging auf die Tenne. Am südwestlichen Giebel – eine Leichenpyramide, bis an die Decke.“ Sie, ein junges Mädchen, ging noch nach dem Tod der Juden in die Scheune? Welche psychische Widerstandsfähigkeit mußte man haben, um aus freiem Willen dorthin zu gehen. Leon Dziedzic, der dazu gezwungen wurde, erzählt, als sie die Leichen weg-schafften, habe sich jeder von ihnen um die zwanzig Mal übergeben. Und wozu ist sie dorthin gegangen? Es ist bekannt, daß einige Einwohner von Jedwabne in die Scheune gingen, um zu fleddern. Und das sind die Zeugen, die behaupten, die Deutschen hätten den Mord verübt! Das Szenario wiederholt sich. Ein Journalist von *Niedziela* oder *Nasz Dziennik* reist an, und meldet sich bei einer bekannten Autorität in Jedwabne. Und diese Person ruft immer dieselben Menschen hinzu.

Warum haben in Jedwabne polnische Bürger auf grausame Weise polnische Bürger jüdischer Herkunft ermordet?

Erstens gab es hierfür eine Zustimmung seitens der Deutschen. Die Polen wußten, daß die Deutschen die Juden ermorden, und daß sie nichts dagegen haben werden, wenn die Polen sie selbst liquidieren. Zweitens war hier vor dem Krieg der Einfluß der Nationaldemokratie [Narodowa Demokracja - Nationale Demokratie/ND – gesprochen: EnDe, nationalistische und antisemitische Partei der Vorkriegszeit] sehr groß, und es fanden zahlreiche anti-jüdische Exzesse statt. Drittens gab es eine aktive kleine Gruppe von Menschen, die zu dem Pogrom bereit waren, allen voran Bürgermeister Karolak. Diese Gruppe heckte den Plan aus und wiegelte die übrigen Einwohner mit den Worten auf: „Seht doch, in Radziłów ist es ihnen gelungen und sie haben den Ärger vom Hals.“ Sie müssen sich mit den Deutschen verständigt haben. Vielleicht brauchte diese Gruppe drei Tage, um sich davon zu überzeugen, daß die übrigen Einwohner dazu bereit waren. Und viertens schließlich ist der Satan in diese Stadt gefahren. So ist wohl nun einmal die menschliche Natur, daß der Mensch noch schlechter wird, wenn er um sich herum viel Blut, viel Schmerz und viel Leid sieht. Es hat keinen Zweck, sich etwas vorzumachen, noch immer gibt es bei uns viel Antisemitismus. Ich würde mir vorstellen, daß die Rolle des Pfarrers in einem Ort wie Jedwabne darin bestünde, den Menschen zu sagen: „Nicht Ihr habt das getan, sondern die Generation eurer Vorfahren. Sie hat sich nicht damit auseinandergesetzt, deshalb fällt Euch das zu. Wenn Ihr lügt, wie werdet Ihr dann vor Gottes Angesicht treten?“

Stanisław Przechodzki, geb. 1955 in Jedwabne. Ökonom und Jurist. Geschäftsstellenleiter des Öffentlichen Gesundheitszentrums Podlachiens in Łomża. Davor war er lange Jahre Abteilungsleiter des Wojewodschaftsamts in Łomża.

Aus dem Polnischen von Silke Lent